
Buchbesprechungen

Gustav Menzel, „Widerstand und Gottesfurcht“. Hendrik Witbooi – eine Biographie in zeitgenössischen Quellen, Rüdiger Köppe Verlag, Köln 2000, 259 S.

Günther Reeh, Hendrik Witbooi. Ein Leben für die Freiheit – Zwischen Glaube und Zweifel, Rüdiger Köppe Verlag, Köln 2000, 87 S.

Ohne Zweifel gehört Hendrik Witbooi (ca. 1835–1905) zu den bedeutendsten Persönlichkeiten, die die Geschichte Namibias im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. geprägt haben. Zwei neue Publikationen versuchen sich Witbooi auf der Grundlage missionsgeschichtlicher Quellen zu nähern – ein Quellenbestand, der bisher kaum genutzt wurde. *Gustav Menzel* dokumentiert in seiner Studie den umfangreichen Briefverkehr der ins südwestliche Afrika entsandten Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft mit der Zentrale in Wuppertal-Barmen. Die Korrespondenz derjenigen Missionare, die im engen Kontakt zu Witbooi standen, gewährt zum einen Einblick in das von der Forschung bislang nur wenig beachtete Verhältnis zwischen dem Nama-Chief und der Mission, wie sie zum anderen die tiefgehende christlich-religiöse Prägung Witboois deutlich werden läßt.

Durch eine Serie „göttlicher Eingebungen“ war Witbooi von der Vision durchdrungen, daß er bei seiner Suche nach dem *gelobten Land* von Gott geleitet werde wie einst das Volk Israel

in der Wüste. Jedoch sollte er mit seiner Lebensaufgabe, mit Hilfe seiner Nama-Krieger neuen Siedlungs- und Weideraum nördlich von Gibeon zu erobern, scheitern. Er vermochte es nicht, sich gegen die im zentralen Namibia lebenden Herero durchzusetzen, die ihrerseits mit ihren großen Rinderherden einen starken Expansionsdruck ausübten.

Aus ihrer zeitgebundenen und damit auch eingeschränkten Perspektive heraus deuteten die Missionare Witboois Offenbarungen als religiöses „Schwärmertum“, sahen ihn als „Phantast“, „Prophet“ oder „Bandenführer“; in dessen Entscheidung, Anfang Oktober 1904 die Waffen gegen die Deutschen zu erheben, konnten sie lediglich „Wahnsinn“ erblicken. Hingegen wird Witbooi im heutigen Namibia als Freiheitskämpfer verehrt; das Konterfei des Nationalhelden zielt die namibischen Dollar-Noten.

Das zweite Buch von *Günther Reeh* war eigentlich als Einleitung zu dem von Menzel gedacht, ist dann jedoch als separater Band erschienen. Er offeriert einen ereignisgeschichtlichen Abriss der Lebensstationen von Hendrik Witbooi. Beide Bücher zitieren zudem ausführlich aus den zahlreichen Briefen, die der schreibfreudige Witbooi seinerseits an die Missionare, darunter besonders an Johannes Olpp, richtete. Das bereits verschiedentlich editierte Werk Witboois gehört zu Recht zu den eindrücklichen Dokumenten früher afrikanischer Schriftlichkeit. Besonders bewegend ist eines

der abschließenden Kapitel bei *Günther Reeh*, in dem das Schicksal von Witboois Sohn, des Schulmeisters Hendrik Witbooi Junior, geschildert wird. Dieser wurde zusammen mit 93 weiteren Nama im Jahr 1910 von den Deutschen nach Kamerun deportiert, wo die allermeisten von ihnen starben, so daß nur 20 von ihnen 1913 nach Aufhebung des Strafurteils nach Südwestafrika zurückkehren konnten.

Bleibt festzuhalten, daß eine umfassende Biographie über Hendrik Witbooi, die alle mittlerweile erfaßten Quellenbestände und die beträchtlich angewachsene Sekundärliteratur berücksichtigt, noch aussteht. Die durch die Arbeiten von *Menzel* und *Reeh* gewonnenen Erkenntnisse werden darin einen zentralen Platz einnehmen.

Joachim Zeller

World History. Ideologies, Structures, and Identities, edited by Philip Pomper, Richard H. Elphick, Richard T. Vann, Blackwell Publishers, Malden (Mass.)/Oxford 1998, 286 S.

Dieser Band vereinigt Beiträge von prominenten Vertretern der amerikanischen Weltgeschichtsdebatte. Dies hat den großen Vorteil, daß auf knappem Raum ein Überblick zu verschiedenen Positionen zu gewinnen ist, die in den neunziger Jahren den Aufschwung von Welt- und Globalgeschichte getragen haben. Mit *William H. McNeill* eröffnet ein Altmeister den Reigen und zeichnet seinen eigenen intellektuellen Weg von „The Rise of the West“ (1963) zu „The Pursuit of Power“ (1982) nach und will diese Entwicklung als symptomatische Distanzierung von den durch Arnold Toynbee repräsentierten metaphysi-

schen Ansätzen eines Zivilisationsvergleiches gelesen sehen. Was *McNeill* beschreibt, ist eine Wendung zur konkreten Rekonstruktion der „cultural encounters“, die in bestimmten von der Natur begünstigten Zwischenzonen so intensiv wurden, daß bis dahin voneinander abgeschlossene Welten miteinander in Kontakt traten. Im Moment des kulturellen Kontaktes sei einen Vergleich der Praktiken in Gang gesetzt worden, das zwar auch Abschottung und Ablehnung zur Folge haben konnte, im weit häufigeren Fall aber Aneignung und Innovation nach sich zog.

McNeill liefert eine kleine Skizze der Rhythmen und Lokalisierungen dieser Kontakte, die zunächst vor allem durch den Seeverkehr ermöglicht wurden und deshalb von See- und Windverhältnissen, später auch von der Fähigkeit und Bereitschaft zur Übernahme technischer Verbesserungen in Schiffbau und Seefahrt abhängig waren. Der Artikel ist eine Mischung aus historiographiegeschichtlicher Reflexion und einer Kette von Hinweisen auf zuletzt neu entdeckten empirischen Feldern (des interkontinentalen See- und Fernhandels, der Rolle der Meere und des Umgangs mit den von ihnen heraufbeschworenen Problemen des Kontakts zu Kulturen und Gesellschaften am anderen Ufer). Gerade letzteres hat die Diskussion um die Weltgeschichte im letzten Jahrzehnt neu belebt, denn die übliche Konstruktion und Dekonstruktion von universalhistorischen *master narratives* blieb letztlich auf eine kleine Gruppe von ambitionierten Historikern und Geschichtsphilosophen beschränkt, während die jüngste Konjunktur von *world history* in Nordamerika die Universitäten und Highschools in Form konkreter Lehrprogramme erreicht, weil sie sich